

Evang. Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. R a u m a n n's Buchhandlung in Dresden.

Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Gräbner, 924 Lloyd Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. E. Jäkel, Milwaukee, Wis.

19. Jahrg. No. 23.

Milwaukee, Wis., den 1. August 1884.

Lauf. No. 487.

Inhalt. — Von Gleichheit und Unterschied der Christen. — Die Getrennten. — Rede, gehalten bei der feierlichen Ecksteinlegung des Martin-Luther-Collegiums zu New Ulm, Minn., am 25. Juni 1884. — Wen soll ich senden? Wer will unser Votum sein? — Kürzere Nachrichten. — Missionsfeste. — Ordination und Einführung. — Schulsache. — Konferenz = Anzeigen. — Veränderte Adresse. — Anleitungen.

Von Gleichheit und Unterschied der Christen.

(Aus Luthers Schriften zusammengestellt.)

Alle Personen, so glauben und getauft werden, sie sind Mann oder Weib, sollen selig sein, Niemand all da ausgeschlossen. Denn es glaubt nicht allein ein Mann an Christum, noch irgend allein ein Doctor, sondern alle Stände der Welt, Dexter, Personen eingeschlossen, alle die glauben, sollen selig werden; liegt nichts daran, sie sind mit diesem oder jenem Kleide angethan gewesen. Denn kein Kleid solls thun, sondern es sollen alle Personen gleich sein; also solls auch kein Platten noch Kappen, sondern alle, so an Christum glauben, item, er trinke Wasser oder Wein, esse alle Fische, ein- und ausgeschlossen. Also haben wir Christen eine Bruderschaft in der Taufe überkommen, da hat kein Heiliger mehr von, denn ich und du. Denn eben als theuer jener erkauft ist, so theuer bin ich auch erkauft; Gott hat eben so viel an mich gewandt, als an den größten Heiligen, ohne allein, daß jener den Schatz besser mag gefaßt und einen stärkeren Glauben haben denn ich. Denn stinmal wir alle ingemein einen Christum haben, einen Taufe, einen Glauben, einen Schatz, so bin ich nichts besser denn du; das du hast, habe ich auch, und bin eben so reich als du. Haben auch unter uns etliche einen schwachen Glauben, die andern einen starken Glauben, mehr oder weniger Unterricht vom Glauben, so ist doch aller ein Christus. St. Petrus hat keinen besseren Christum, denn ich hab, und wie viel St. Petrus hat, also viel hab ich auch. Dieses ist gar ein tröstlich Stück, daß, gegen Christo gerechnet, alle Heiligen und Gläubigen gleich sind. Ich rede aber allhie von den Christen; wo einer ist, ob er sich wohl allen unterwirft und gegen jedermann demüthigt, so ist er doch vor Gott so groß als Petrus, ab er gleich nicht so große Gaben hat. Aber er mache nicht eine äußerliche Gleichheit daraus, er ziehe es nicht in äußerliche Sachen. Denn darum heißt man nicht Christen.

Im äußerlichen, weltlichen Leben, da soll die Ungleichheit bleiben, wie denn die Stände ungleich sind. Ein Bauer führet ein ander Leben und Stand, denn

ein Bürger, ein Fürst einen andern Stand denn ein Edelmann. Da ist alles ungleich und soll ungleich bleiben. Aber im Reiche Christi, es sei ein König, ein Fürst, ein Herr, ein Knecht, eine Frau, eine Magd, oder wie sie mögen genennet werden, so sind sie doch alle gleich; denn keiner hat eine andere Taufe, Evangelium, Glauben, Sacrament, Christum und Gott denn der andre. Da gehet man auch zur Predigt, und hört ein Knecht, ein Bürger, ein Bauer eben das Wort, das der größte Herr höret. Also die Taufe, die ich habe, die empfängt ein jeglich Kind, es sei, was es wolle. Den Glauben, den St. Peter und St. Paulus haben, denselben hat Magdalena und der Schwächer am Kreuz auch; ich und du, wenn wir Christen sind, haben ihn auch. Vor der Welt muß die Ungleichheit bleiben, daß der Vater mehr sei denn der Sohn, der Herr mehr denn der Knecht, daß ein König und Fürst mehr sei denn seine Unterthanen. Das will Gott also haben, der hat die Stände also gestiftet und geordnet. Wer nun da wollte eine Gleichheit machen, daß der Knecht so viel gelten sollte als sein Herr, die Magd so viel Gewalt haben als ihre Frau, ein Bauer so viel als ein Fürst, der wird ein sehr löblich Regiment anrichten. Das, sage ich, soll man lernen und mit Fleiß merken, auf daß ein Jeder in seinem Stande Gott von Herzen und Lust diene und spreche: Ich bin kein Kaiser, kein König, habe nicht Städte und Schösser wie die großen Fürsten; aber ich habe dennoch eine eben so heilige Taufe, eben den Christum, der für mich gestorben und mir das ewige Leben erworben hat und aufgeföhren ist gen Himmel, da er sitzt zur Rechten Gottes, daß er uns auch helfen wolle von Sünde, Tod und allem Unglück.

Wer nun solches hat und weiß, daß wir vor Christo alle gleich sind, der gehet hin an seine Arbeit mit Freuden und läßt sich nicht kümmern, ob er gleich hier auf Erden diese kurze Zeit in einem geringeren Wesen und Stande ist, denn ein anderer. Denn da soll es so zugehen, daß im äußerlichen Leben eine Ungleichheit sei, einer viel, der andere wenig habe; einer der Herr, der andre Knecht sei. Das läßt ein Christ sich nicht ansechten, sondern spricht: Im Namen Gottes, auf Erden soll es anders nicht sein; ob ich gleich einen schwereren Stand habe, denn mein Herr oder Frau im Hause, ob ich gleich nicht so gewaltig bin als ein Fürst, König oder Kaiser, so will ich doch darum nicht murren, sondern gern und willig in meinem Stande bleiben, bis es Gott mit mir anders schafft. Will mich dieneil des trösten, daß ich weiß, daß weder Kaiser noch König einen andern Christum oder mehr von Christo haben

denn ich. Will derhalben auf Gottes Befehl in meinem Beruf hingehen als ein Hausvater oder Hausmutter, ein Knecht oder Magd und mit fröhlichem Muth, Lust und Liebe alles thun, was mein Stand erfordert.

Das ist ja so klar, daß es jedermann verstehen und wohl begreifen kann, daß in dem Stück, daher wir Christen heißen, gar keine Ungleichheit noch Vorzug der Personen ist, sondern einer wie der andre, Mann, Weib, Jung, Alt, Gelehrt, Ungelehrt, Edel, Unedel, Fürst und Bauer, Herr und Knecht, großer oder kleiner Heiliger, wie nur einerlei Christus und Glaube ist; gleichwie die Sonne am Himmel einerlei ist gegen Jedermann, leuchtet einem Bauer sowohl als einem König, so bald auf einen Dorn als auf eine Rose, auf einen Roth als auf einen Purpur, und ist eben dieselbe Sonne, die dem ärmsten Bettler, und die dem größten König oder Kaiser scheint.

Aber darnach, wenn man beginnt zu kommen in das äußerliche Wesen und unser Thun, daß ich, so ein Christ und getauft bin, über das auch ein Prediger bin, so ich wohl ohne das ein Christ sein konnte, so wird es nun ungleich und gehet an die mancherlei Unterscheid unter den Christen, nicht als Christen, noch nach dem christlichen Wesen, sondern nach den Früchten desselben. Demnach bin ich ein Prediger, das ist, ein solcher Christ, der das Wort den Leuten vortragen, die Betrübten trösten, die Frigen und Unwissenden unterrichten soll ic. So ist dieser ein Hausvater oder Handwerksmann, der sein Haus regieren und seines Handwerks warten, Weib und Kind nähren soll. Da ist bereit ein anderer Mann denn ich und du; noch muß man sagen: Dieser ist sowohl ein Christ und hat eben so viel von der Taufe, Gottes Gnade und ewigen Leben, als ich und alle anderen, und ist nichts geringer in Christo denn ich, und ist hie kein Unterschied unter Frauen noch Mann ic. Noch thut die Frau andere Werke, die der Mann nicht thut, und wiederum ein Knecht andere denn der Herr, ein Prediger andere denn ein Bürger; also ein Kind gegen dem Vater, ein Schüler, oder Jünger gegen dem Meister, deren jeglicher sein eigen Wert oder Frucht hat; also allenthalben Unterschied wird in dem äußerlichen Wesen, die doch alle zugleich Christen und nach dem innerlichen Wesen eins sind. Denn es ist nicht mehr denn ein Christenstand, wie nur einerlei natürlich Wesen ist aller Menschen.

Das siehet man auch am Himmel, sagt St. Paulus 1. Cor. 12, 15., daß sie mancherlei Sterne und einander ungleich sind, einer groß, der andre klein, einer klar, der andre dunkel leuchtet, und doch nur eine Sonne und ein Himmel ist. In dem sind sie alle

gleich, daß sie alle an einem Himmel stehen und einerlei Sonne haben; und doch ungleich nach Größe und Klarheit. Also ist auch auf Erden, sagt St. Paulus weiter, nicht alles Fleisch einerlei Fleisch, sondern ein ander Fleisch ist der Menschen, ein anderes der Vögel. In dem, daß sie Fleisch sind, sind sie alle gleich und hat eins sowohl seine Glieder, Haupt, Herz, Magen zc. als die andern; noch ist's gar eine unterschiedene Natur unter Menschen, Thieren, Vögeln und Fischen.

Wenn du nun von einem Christen willst reden oder ihn abmalen, so mußt du ihn also malen, daß er keinen Unterschied hat unter andern und einer allerdings ist wie der andere. Denn darnach mußt du ihn nicht malen, daß er ein Mann oder Weib, Prediger oder Laie, Fürst oder Bettler ist. Denn er gehet in der Unterscheid keiner, sondern bleibt in der Vergleichung und einigem Wesen, daß er gleich so gut und heilig ist als Petrus und Paulus, und keiner mehr und besser ist denn er. Denn wo St. Paulus besser wäre denn ich nach dem christlichen Wesen, so müßte er einen besseren Christum, Evangelium und Taufe haben. Weil aber das Gut, so wir haben, allerdings einerlei ist, so müssen wir in dem alle gleich und keiner über den andern zu heben sein. Das mag wohl sein, daß einer mehr und größer Ding thut denn ein anderer, als, daß St. Petrus Todte auferweckt hat. Aber damit daß er Wunder thut, die ich nicht thue, wird er wohl ein großer, heller Stern am Himmel, aber hat keinen andern Himmel. St. Paulus hat mehr gearbeitet denn alle Apostel, aber darum nicht ein besser Apostelamt gehabt hat, noch einen andern und besseren Christum gepredigt.

Also wird St. Paulus vor andern helle und klar daher leuchten auß allerhöchste. Denn obwohl, wie ich gesagt habe, in Christo alles gleich ist und die Gnade gar mit einander giebt und einem Jeglichen die ganze Seligkeit bringt als das höchste, gemeinste Gut, daß der freilich alles hat, wer Christum hat: doch wird ein Unterschied sein der Klarheit und Herrlichkeit, damit wir geschmückt und leuchten werden, gleichwie jetzt in diesem Leben ein Unterschied ist der Gaben, daß einer mehr arbeitet und leidet denn der andre. In jenem Leben wird alles offenbar werden, daß alle Welt sehen wird, was ein jeglicher gethan hat, und desto größere Herrlichkeit haben, des sich das ganze himmlische Heer freuen wird. Das sei davon jetzt genug. G.

Die Getrennten.

[2. Fortsetzung.]

Der Gärtner bereute schon, sich das Mißfallen der jungen Herrin zugezogen zu haben, und war froh, als sie das Gespräch noch einmal aufnahm. „Ist sie denn eine Bäuerin? wie sieht sie eigentlich aus?“

„Halb ländlich und halb städtisch, und nach dem, was ich von ihr gesehen habe, wie die erste beste Bettlerin.“

„Und sie steht ganz allein in der Welt?“

„Das mag sie ja wohl. Sie hat, glaub ich, früher Jahre lang gedient; dann ist einmal bei der Regelung von Erbschaftsachen der Familie, die Fernhagen ehemals inne hatte, eine vergessene Schuld an den Tag gekommen, die Hypothek auf ihren und ihrer Geschwister Namen lautend. Die Geschwister sind alle todt gewesen, in Amerika, glaub ich — es ist immer eine unglückliche Familie gewesen. Die Eltern frühe gestorben und verdorben — da ist sie denn citirt worden. Geld, um sie abzuzahlen, war nicht genug da, es kam ein Vergleich zustande, wonach die Schuldes die Bestzung,

die so wie sie war, niemand mochte, behielten und sie die lebenslängliche freie Wohnung bekam.“

„So war sie eine Verwandte dieser Leute? Schulze ist ja auch ihr Name; ich meine, ich hätte den Vater einmal so sagen hören.“

„Ja, verwandt mögen sie gewesen sein, davon habe ich gehört, aber Schulze heißen thut sie nicht. Warten Sie, wie ist doch gleich der Name?“ er schnippte mit den Fingern, um seinem Gedächtnis nachzuhelfen.

„Ich habe es doch gewußt . . . na, es wird mir wieder einfallen. Hier kümmert sich um ihren eigentlichen Namen schon lange niemand mehr. Bei den Leuten hier herum heißt sie — verzeihen Fräulein, daß ich das Wort in den Mund nehme — nur die tolle Anna. Anfangs,“ fuhr er vertraulicher fort, „war es uns gar nicht recht, daß wir in das Haus kamen. ein Haus, in dem nur ein paar Stuben bewohnt sind, hat schon etwas Unheimliches. Und nun gar die Person da über sich zu wissen — meine Frau behauptete, sie würde keine Nacht schlafen können. Aber sie verhält sich ganz still, das muß man ihr lassen, und — schließlich gewöhnt sich der Mensch an alles, das leere Haus stört uns nicht mehr; wir denken gar nicht daran.“

Daß man sich an „alles“ gewöhnt, erfuhr Mary Ann auch. Sie tröstete sich damit, daß die Schwermut des Vaters doch nicht zuzunehmen scheine. Eine Steigerung derselben, wie sie der Arzt angedeutet hatte, war doch zum Glück nicht eingetreten. Da sollte sie eines Tages auf erschütternde Weise an ihre Unterredung mit dem Doctor in New York gemahnt werden.

Es war Spätmittag, ein kühler Funitag, und Mary Ann, die eben von einer Fahrt zurückgekehrt war, trat bei ihrem Vater ein. Er blickte ihr entgegen, und gerade heute fiel ihm ihre vornehme, schöne Erscheinung besonders auf, zugleich aber sagte ihm die Rötze ihrer Wangen und das erhöhte Leuchten ihrer Augen, daß sich irgend etwas Besonderes zugetragen haben mußte.

„Du bist aufgeregt, Kind?“ fragte Herr Freeman nach einem zweiten Blick auf seine Tochter. „Wo kommst du her?“

„D,“ sie lachte ärgerlich, „ich war in der Stadt mit dem Ponymagen, und bin sehr rasch zurückgefahren, des albernsten Vorfalls wegen.“

„Nun?“ fragte Herr Freeman mit einiger Theilnahme.

„Ich hatte nur die Böttcher — die Jungfer — mitgenommen, weil ich eine geringfügige Beforgung hatte; ein paar Augenblicke nur hatte ich in einem Laden zu thun. Ich gab dem albernem Mädchen so lange die Zügel. Kaum eine Minute später hörte ich sie schreien, und wie ich hinaustrat, waren zwei Kavallerieoffiziere damit beschäftigt, ihr die Zügel abzunehmen und sie zu beruhigen. Zephyr, der Ponny rechter Hand, hatte ein wenig den Kopf geworfen, da mußte die thörichte Person gleich um Hilfe schreien. Die Thiere sind lammsfromm, aber nun, wo die großen Kavalleriepferde um sie herum schnauften, fehlte es nicht viel, daß sie wirklich scheu wurden. Ich verbat mir darum die Hilfe der Herren sehr kurz und fuhr meine ganz aufgeregte Donna davon. Natürlich hatte es einen kleinen Straßenauflauf gegeben.“

Die Sache war ihrer Meinung nach nun abgethan, aber sie hatte ein Nachspiel: der Vater fing an, sich in Selbstanklagen zu ergehen wegen seiner Vernachlässigung der Tochter, die in ihm keinen geeigneten Beschützer habe, immer allein gesehen werde, und dadurch Beleidigungen ausgesetzt sei.

Da sagte Mary Ann in sanftem, festem Tone: „Vater, das hilft dir gar nichts“ — ein Schimmer von

Laune slog über ihr Gesicht — „sage was du willst, nimmermehr wirst du mich dazu bringen, von dir etwas anderes als nur das Allerbeste zu denken.“

Mary Ann mußte selber kaum, wie ihr die Worte, und gerade diese, in den Mund gekommen waren. Herr Freeman hörte ihr zu, beide Arme vom Ellbogen an auf die Lehnen seines Sessels gelegt, nach vorn gebeugt, das Ohr ihr zugeneigt, den Blick abgewandt und mit halbgeöffneten Lippen, dem Anzeichen vollster Selbstvergessenheit. Das Herz der Tochter zog sich zusammen, denn in diesem Augenblick, mit den murmelnenden Lippen und dem schlaffen Unterkiefer hatte das Antlitz des Vaters einen Ausdruck der Schwäche, der an den von Geisteskranken erinnerte.

Jetzt wendete er ihr langsam den Kopf zu. In seine Augen war etwas getreten, was sie nie darin gesehen, ein suchender Blick, als er sagte:

„Es ist vielleicht besser, du erzählst alles. Hier setze dich her und laß dir etwas erzählen.“ Mit einem tiefen Seufzer strich er sich über das Gesicht und begann:

„Ich bin in der Mühle drüben in Dölnhausen, die sie jetzt wieder in Stand setzen, geboren. Meine Eltern hießen Freymann, nicht Freeman. Sie waren gewöhnliche Bauersleute, wie ihre Nachbarn auch. Ich sehe sie noch vor mir, den Vater mit dem Mehlstaub auf dem dunklen Haar und auf den Augenbrauen; er hatte kluge, helle Augen — die deinen, Mary Ann — und war auch wohl etwas klüger, wenigstens lebhafteren Geistes als seines Gleichen im Dorfe — nicht daß ihm das zum Glücke gereicht hätte — die Mutter eine hagere Bauersfrau, wie du hier viele sehen kannst, früh gebeugt, mit eingefallener Brust, vor der Zeit gealtert. Sie hatte ein saures Wesen; die Arme, sie hat es doch gut mit uns gemeint und, wenn es bei uns knapp ging, selber gehungert, während sie uns unter vielem Schelten auf unsere Gefräßigkeit und die schlechten Zeiten das trockene Brot vorräuht.“

„Schlechte Zeiten waren bei uns, so lange ich zu denken weiß. Die Eltern kamen nicht vorwärts, sondern zurück. Es waren unser fünf kleine Kinder; das älteste war ein Mädchen“ — Herr Freeman legte auf einen Moment die Hand über die Augen — „dann kam ich. In der Schule war ich einer der besten, sonst aber ein unbändiger Geselle. Ich sehe durch die Entfernung von vielen Jahren den ungeschlachten Bauernbengel mit dem struppigen, staubfarbigen Kopfe vor mir wie einen Fremden. . . was scheint zwischen mir und ihm für eine Gemeinschaft?“

„Meine Schwester bevormundete mich gern, aber immer aus guter Absicht, die ich ihr schlecht dankte. Sowie sie nur eine Nadel halten konnte, fing sie an, meine frevelhaft zerrissenen Jacken und Hosen zu flicken, die Löcher zusammenzuziehen, wie die Mutter das ärgerlich nannte. Meine arme Mutter hatte die Gewohnheit angenommen, immer in einem klagenden oder vielmehr anklagenden Tone zu sprechen. Meine Schwester ahnte ihr darin sehr bald nach. . . sie war — so viel darf ich vielleicht zu einer Art von Entschuldigung meiner spätern Rückslosigkeit sagen — altklug und mürrisch und nicht gerade angenehm. Sie kannte alle Sorgen der Familie. Sie war es, die mit kleinen Abschlagszahlungen oder auch nur mit Bitten um fernere Geduld zu den Handwerkern geschickt wurde und alles zu hören bekam, was diese Leute über uns, die schlechten Zahler, sagten.“

„Kam sie dann vom Schuster, der sich hoch und theuer verschworen hatte, uns pfänden zu lassen, und ras mich am Dorfteck, wie ich mit den noch nicht be-

zahlten Schuhen ins Wasser lief, um Frösche zu fangen, so konnte sie mich in Gegenwart der andern Jungen erbärmlich heruntermachen, wofür ich ihr einmal einen dicken Stein an den Kopf warf, der sie fast getödtet hätte.

„Als ich konfirmirt wurde, war ich mit der Schwester von allen Geschwistern noch allein übrig. Die kleinen Kinder waren wieder gestorben. Die Schwester, die sich an ihnen krumm geschleppt hatte, hat sie gewiß mehr betrauert als ich.

„Die Schwester war sechzehn und ich noch nicht fünfzehn Jahre alt, da waren wir vater- und mutterlose Waisen. Der Typhus grassirte im Dorfe und hatte beide Eltern weggerafft. Zu unserm Vormund wurde ein Deonom Namens Schulz bestellt, der hier in Fernhagen wirthschaftete, ein Verwandter meiner Mutter. Er war ein angesehenener Mann, und ich erinnere mich, daß er damals vielfach gelobt wurde des Eifers wegen, den er in unsern Angelegenheiten zeigte. Ich konnte ihn nicht leiden; es hatte einmal im elterlichen Hause seinetwegen zwischen Vater und Mutter heftigen Streit gegeben: der Vater hatte der Mutter über irgend etwas Vorwürfe gemacht und zuletzt gerufen: „Du wirst sehen, was wir gethan haben; der ist imstande, uns alles abzuschwören.“ Was? mußte ich nicht, aber seitdem hatte ich ein unbehagliches Gefühl, wenn ich den dicken, großen Mann sah, „den Kerl mit dem Brüllochsenkopf“, wie ihn mein Vater nannte. Nun, Herr Schulz schritt gleich dazu, unsere Verhältnisse zu ordnen, aber ich kann über das Resultat nicht viel berichten, weil ich damals leider zu wenig von jenen Dingen verstand. Die Mühle wurde verkauft, und ich glaube, es fand sich, daß die Gläubiger der Eltern befriedigt werden konnten, und daß mit Bezahlung der Schulden alles so ziemlich null für null ausging.

„Dann bestellte uns der Vormund zu sich und eröffnete uns, was er über unsere Zukunft beschloffen hatte. Vor längeren Jahren war ein Bruder unseres Vaters nach Amerika ausgewandert, ein Vöttcher seines Zeichens, der in einer Stadt der Vereinigten Staaten sein Handwerk betrieb und bisher nicht verkommen war, wie leider nur allzuwiele seinesgleichen, welche jährlich die Kümmerlichkeit ihrer Verhältnisse in die fremde Welt hinaus treibt.

„An diesen Verwandten hatte unser Vormund geschrieben, und derselbe hatte sich bereit erklärt, mich, wenn ich ihm kostenfrei zugesandt würde, bei sich aufzunehmen und mich sein Handwerk lernen zu lassen.

„Herr Schulz las uns den Brief vor. — Ich könnte ihn dir noch Wort für Wort wiederholen, so fest haben sich die paar unbeholfenen Sätze meinem Gedächtnis eingepreßt — und dann sagte er, zu meiner Schwester gewendet: „Der Hannes kann von Glück sagen. . . etwas besseres kann man für ihn gar nicht verlangen. Lehrgeld braucht er keins zu zahlen, und das Reisegeld — da werde ich wohl ein übriges thun. Aber du . . . was fängt man mit dir an?“ Dabei sah er sie mißlich an; es war so gut, als wenn er mit dürren Worten gesagt hätte: „Du bist einmal wieder recht im Wege und überhaupt zu nichts nütze auf der Welt.“

„Das arme Mädchen verstand ihn auch recht gut. Sie war nicht gewohnt, daß man Umstände mit ihr machte, und seit dem Tode der Eltern hatte sie es mehr als nur andeutungsweise hören müssen, daß sie sich nur lieber gleich hätte mit begraben lassen sollen. Ich glaube, das Mädchen war nicht völlig ausgewachsen, weil sie sich zuviel mit den kleinen Geschwistern geschleppt hatte. Jetzt stand sie da, als sei ihr die Sprache und das Denken ausgegangen, so überwältigt war sie von der Aus-

sicht, daß ich, daß alles, was ihr noch von Vater, Mutter und Geschwistern geblieben war, ihr auch entschwinden sollte. Endlich kam sie zu sich, und das erste, was sie sagte, war: „Ihr müßt mich auch mitgehen lassen, Vormund. — Ihr müßt, Ihr müßt,“ fuhr sie fort, „sonst fange ich hier ein Unglück an. Das werdet Ihr doch nicht wollen: Ihr seid doch unser Verwandter. Und ich habe die Mutter sagen hören, Ihr müßtet Euch unser annehmen, das wäret Ihr uns schuldig. Aber ich will sonst gar nichts von Euch: Ihr sollt Euch nie wieder um uns zu bekümmern brauchen. Und es ist doch auch besser für den Hans, wenn ich mit gehe. Wer soll ihm denn seine paar Sachen in Ordnung halten? er würde ja ganz verlumpen. Und ich weiß Bescheid. Die Mutter hat mir noch in ihrer letzten Krankheit das Stopfgarn zu feinen Strümpfen gegeben und ich habe es aufgehoben. Laßt mich mitgehen. Dort kann ich arbeiten und mein Essen abverdienen, und Kleider brauche ich lange keine. Hört Ihr?“

„Ich sah auf den Vormund, ob sie der etwa auslachen und höhnen würde. Aber er sah durchaus nicht nach Lachen aus, viel eher, als ob er Lust hätte, sie niederzuschlagen, und als sich nachher ergab, daß man ebenfalls nichts Besseres mit ihr anzufangen mußte, als sie „hinüber“ zu spediren, ja daß dies wahrscheinlich von Anfang an des Vormunds Absicht in Bezug auf sie gewesen war, hatte ich nichts dagegen einzuwenden.

„Wir machten die Reise als Zwischendeckspassagiere, wie du dir denken kannst. Nun, dies wird mich wohl in deiner Achtung nicht heruntersetzen, Mary Ann; mehr als einer unserer jetzigen Millionäre ist, wie ich, bei seiner ersten Reise von Europa nichts anderes als ein Zwischendeckspassagier gewesen. Was mir das Blut ins Gesicht treibt, so oft ich an jene Zeit denke, ist ein anderes: die Art, wie ich mich während der Reise gegen meine Schwester betrug. Sie war die ganze Zeit über krank, ich befand mich nach wenigen Tagen des Unbehagens so wohl wie ein Fisch im Wasser. Und ich bekümmerte mich wenig um sie. Mir gefiel das Leben auf dem Schiffe: ich kroch in alle Winkel, die den Passagieren nicht verboten waren, und ich konnte so gut klettern und zeigte so viel Antheil an ihren Verrichtungen, daß ich mir die Gunst der Mannschaft und sogar der Offiziere errang. Da wir fast während der ganzen Fahrt schönes Wetter hatten, brauchte man den Tag über nie unter Deck zu sein, und wir kam die Schwester, die in dem schrecklichen Raume unten ihre Zeit auf elende Weise verbrachte, wenig genug in den Sinn.

„Endlich war ihre Schwäche so groß geworden, daß nicht nur sie selber ihren Tod erwartete, sondern auch der Schiffsarzt die Möglichkeit zugab, daß sie das Ende der Fahrt nicht erleben werde. Er theilte mir dies in wenigen trocknen Worten mit, worauf ich ihn verblüfft ansah. Es war gegen Abend, und da zum ersten Mal das Wetter für die Nacht sich stürmisch anließ, so wurden die Zwischendeckspassagiere hinabgeschickt. Bekommen schlich ich hinunter und starrete in dem nur wenig erhellten langen Raume ängstlich nach der Stelle, wo nicht weit von dem meinen das Lager meiner Schwester sich befand. Sie sah mich von ferne und winkte mir.

„Kommst du endlich?“ sagte sie. „Setze dich hier neben mich, ich muß dir etwas sagen. Ganz nahe, so . . . es darf es niemand hören als du und ich kann auch nicht mehr laut sprechen. Gerade wie die Mutter, als sie am Sterben war. Wenn ich todt bin“ — sie sprach die Worte anscheinend ohne besondere Empfindung und dachte offenbar weit weniger an ihren

Zustand als an das, was sie mir sagen wollte, wenn die Kräfte noch ausreichten — „wenn ich todt bin, werden sie mich auf ein Brett binden und ins Meer werfen. Hier Töpfers Kinder haben es mir gesagt, die haben es von ihren Eltern. Da mußt du mir erst dies hier abnehmen . . .“ sie zog mit der abgemagerten Hand an einem Beutelchen, welches ihr an einer Schnur am Halse hing. „Es ist Geld darin, mehr Geld als du dir denken kannst . . . vier Goldstücke, und ein Goldstück ist viel . . . und wenn ich todt bin, gehört es dir. Weißt du, von wem es ist? von meiner Pathe, der alten Frau Gerhardt.“ Das war eine wunderliche alte Frau in unserm Dorfe, die Witwe des lange verstorbenen Dorfbaders, wenn ich mich recht erinnere, hinter welcher ich die Eigenschaft, Goldstücke verschicken zu können, nimmermehr vermuthet hätte. „Die hat mir das Geld beim Abschied gegeben,“ fuhr meine Schwester eintönig murrend fort. „Ich sollte keinem Menschen was davon sagen und vor allen Dingen dir nicht, denn sie konnte dich nicht leiden und meinte, du wärest schlecht genug, es mir abzunehmen. Das sollte unser letzter Nothpennig sein. Nun weißt du's. Und wenn ich todt bin, ganz richtig todt, dann nimmst du dein Messer und schneidest die Schnur hier an meinem Halse durch und ziehst ein wenig daran, dann kommt der Beutel heraus.“

„Hier schwieg sie und schloß die Augen. Sie seufzte noch ein paarmal, dann lag sie ganz still. Ich saß regungslos und fühlte, wie mir nach und nach der kalte Schweiß auf die Stirn trat, denn ich dachte, es wäre vorüber mit ihr, und so oft auch der Tod in mein elterliches Haus eingekehrt war — vor Leichen hatte ich ein unbezwingliches Grauen. Ich war lange wie erstarrt vor Furcht und wagte nicht, mich zu rühren. Endlich erhob ich leise die Hand und tippte mit der Spitze des Zeigefingers auf ihre herabhängende Rechte, um zu fühlen, ob sie kalt sei. Es schien mir so. Und mein Gefühl war das Gefühl des völlig Verwaissenen und Vereinsamten, vor der Leiche des einzigen Wesens auf der Welt, dessen Mund vertrauliche Worte zu ihm gesprochen hatte. Du wirst dir das schwerlich vorstellen können.

„Ein paarmal näherte ich mich ihr, und eben so oft fuhr ich zurück. Die Flamme der uns zunächst am Gebälk hängenden Dellampe flackerte unstät, und bei diesem wechselnden Licht schien es mir, als ob die Augen der Todten sich geöffnet und wieder geschlossen hätten.

„Aber ich war nicht umsonst mein Lebenlang arm gewesen. Ich hatte mein Taschenmesser geöffnet und, die Zähne aufeinander beißend, rückte ich auf meinem Sitze näher. In diesem Augenblick wendete die vermeintliche Todte den Kopf herum. Sie bemerkte mich, und nun richtete sie sich sogar ein wenig in die Höhe. „Du bist noch da?“ sagte sie, und es war etwas von ihrem alten murrischen Ton in der Frage zu hören. „Warum legst du dich nicht hin? Ich brauche niemand.“

„Ich war mehr verblüfft, als etwas anderes. Ihre Art war so natürlich, sie war so ganz sie selber in den wenigen Worten, daß ich mich sofort in der Wirklichkeit wieder zurecht fand. Jetzt zum erstenmale kam mir die Schwester wie ein Schatz vor, den ich schon verloren geglaubt hatte und dessen Besitz mich nun mit stiller, meinem armen Herzen wohlthuerender Freude erfüllte. Nach einigen Tagen hatte sich das kranke Kind erholt, und der Rest der Seereise gestaltete sich freundlicher.

(Fortsetzung folgt.)

Rede,

gehalten bei der feierlichen Ecksteinlegung des
Martin-Luther-Collegiums zu New Ulm,
Minn., am 25. Juni 1884.

(Auf Verlangen abgedruckt.)

„Und Samuel sprach zu Isai: Sind das die Knaben alle? Er aber sprach: Es ist noch übrig der kleinste, und siehe, er hütet der Schafe. Da sprach Samuel zu Isai: Sende ihn und laß ihn holen; denn wir werden uns nicht setzen, bis er hieher komme.“
1. Sam. 16, 11.

Allerseits geehrte Zuhörer!

Ein bedeutsamer Tag ist es, der 25. Juni, bedeutsam in der Geschichte. Heute vor 354 Jahren war es, da drüben im alten Vaterlande, in der alten Stadt Augsburg im Namen seiner Brüder und Mitbekenner ein Mann vor Kaiser und Reich auftrat und ein gutes Bekenntnis vorlas, die Augsburger Confession. Nicht ein Geringes war die Ablegung dieses Bekenntnisses; groß aber war auch der Segen, den Gott auf dies Bekenntnis, in dessen Vertretung die gottseligen Fürsten und Väter der lutherischen Kirche ihr Leben gering achteten, bis auf den heutigen Tag gelegt hat. Er hat es zum Panier werden lassen, um das sich seither geschaart haben Tausende und aber Tausende in allen Welttheilen und auf fernem Inseln im Meer, ein Panier, das der Kämpfe nicht wenige und der Siege viele gesehen hat. Und für eine Gemeinde solcher Christen, die im fernen Westen Amerikas um das Panier von Augsburg geschaart sind, das im Jahre 1530 erhoben wurde, wird dieser Tag aufs neue und in ganz besonderer Weise bedeutsam; denn es soll heute der Eckstein gelegt werden zu einem Gebäude, in welchem einer Schule dieser Gemeinschaft eine Stätte bereitet werden soll. Und wie von jenem guten Bekenntnisse, das auch ihr Bekenntnis ist, Segen ausging für viele, so soll, das hoffen wir zu Gott, auch diese Schule eine Stätte des Segens werden für viele.

Soll aber diese Hoffnung in Erfüllung gehen — und unser herzlichster Wunsch am heutigen Tage ist, daß sie in Erfüllung gehe —, so wird vonnöthen sein, daß die Verfassung dieser Anstalt rechter Art sei, daß alles das geschehe, was die Erfüllung solcher Hoffnung und solches Wunsches sichern kann. Und was ist das? Was muß geschehen, daß die Schule, welche hier erbaut wird, eine Stätte des Segens werde? Diese Frage haben sich die, welche bei diesem Werk gemeinsam Hand anlegen, gewiß schon vorgelegt und beantwortet, und sie ist es werth, daß wir heute sie uns gemeinsam vorlegen und beantworten.

Es möchte freilich solche geben, denen diese Frage überhaupt keiner Beantwortung fähig oder würdig erschiene, Leute, die von einer höheren Schule für sich und ihre Kinder sich überhaupt keinen Segen versprechen zu können behaupten, Leute, die in der Meinung stehen, der Aufenthalt auf höheren Schulen mache die Knaben und Jünglinge, welche dieselben besuchen, faul und bequem und arbeitscheu, daß sie nicht mehr im Schweiß ihres Angesichts ihr Brot verdienen mögen, sich der Schwielen in den Händen schämen und zu keiner Anstrengung mehr Lust haben, sondern nur auf leichten Gelderwerb und feinere Genüsse bedacht, ihre Eltern und Anverwandten gering schätzen, sich selbst aber zu hohen Dingen geboren glauben. — Ihr theu-

ren Zuhörer, wäre es das, was man in Aussicht hätte bei der Gründung dieser Anstalt, sollte das geschehen, an dieser Stätte ein solches erbärmliches Geschlecht hohlköpfiger Laffen großgezogen werden, die nur essen wollen und gut, und nicht arbeiten wollen oder, möglichst wenig, und dabei vor Dünkel schier umkommen, so wäre dies mein treugemeinter Rath an die Erbauer dieser Schule: Laßt jetzt die Arbeit aufhören, die Arbeiter heimgenhen und nicht wieder kommen, laßt nicht Hammer noch Kelle auf diesem Gemäuer mehr gehöret werden. Laßt Unkraut und Dornestrüpp darüber wuchern; und wenn in künftigen Jahren der Fremdling in New Ulm verwundert fragen würde: „Was soll das unvollendete, verlassene, öde Mauerwerk, das hier oben sich unter den Büschen zu verstecken sucht?“, dann sollte man ihm sagen: „Fremdling, hier waren einst brave Leute in guter Meinung daran, mit großen Kosten eine große Thorheit zu begehen, und das Klügste, das sie gethan haben, war, daß sie alles liegen und stehen ließen, wie es lag und stand am 25. Juni 1884.“

Doch jene, die alle höhere Schulung verachten oder verwerfen, haben nicht recht, und nicht Fruchtlein der beschriebenen Art soll diese Schule hier zeitigen. Nein, im Gegentheil sollen hier die Knaben und Jünglinge zunächst einmal in solchen Zweigen menschlichen Wissens und Könnens unterwiesen werden, die von praktischem Werth sind für allerlei Gebiete bürgerlicher Thätigkeit, sollen die Schüler sich Kenntnisse aneignen, die sie verwertzen können auf dem Lande und in der Stadt, auf dem Markt, im Kaufhause, in der Werkstatt, im geselligen Verkehr mit ihren Mitmenschen, wodurch sie nur in höherem Grade verwendbar werden, wo sie ihr späterer Lebensberuf auch immer hinführen mag. Und wie denn des Mannes Werth nicht nur darnach zu bemessen ist, was er gelernt hat, sondern auch und vornehmlich darnach, was er geworden ist, so soll auch darauf hingewirkt, der Unterricht nach Inhalt und Methode so angelegt werden, daß der Geist des Schülers dadurch gebildet, fein und kräftig, gewandt und ausdauernd, der Verstand scharf und klar werde, daß der Mann, der so gebildet ist, seine Gedanken klar und kräftig ausdrücken könne; daß also Männer herangezogen werden, die wohl einmal in ihrem weiteren oder engeren Kreise eine Führerschaft übernehmen können, oder die der Führung anderer nicht blindlings nachgehen müssen, sondern beurteilen können, wohin ihre Führer steuern, welche Leitung Zutrauen verdient und welche nicht, Leute, die man brauchen kann in Aemtern der Gemeinde, in den Hallen des Gerichts, und wo immer durch klaren Blick, durch ein rechtes Wort am rechten Ort, durch ein kräftiges, verständiges Handeln der Mann dem Mitmenschen dienen kann. Dazu ist denn auch in hohem Maße förderlich das Studium der Sprachen, besonders auch der lateinischen und der griechischen Sprache, der Sprachen, in denen jene hochgebildeten Völker des Altertums die Schätze ihres Geistes, ihrer Kunst und Gelehrsamkeit niedergelegt, an denen nun Jahrtausende hindurch ein Geschlecht der gelehrten Welt um das andere ist groß gezogen worden, denen auch unser Doctor Luther viel fleißige Arbeit gewidmet hat und das kräftige Wachstum seines großartigen Geistes zum nicht geringen Theil verdankte, deren Studium er, der Reformator auch des höheren Schulwesens, ja fort und fort so dringend empfohlen hat, und die auch in dieser Anstalt unter die Hauptgegenstände des Unterrichts treten sollen.

Wie aber, wenn nun alle diese und ähnliche Studien an diesem Orte eine Stätte finden; wird dadurch schon diese Schule zu einer Stätte des Segens im wahr-

ren und höchsten Sinne des Wortes werden? Eine Antwort auf diese wichtige Frage möge uns gleich die Geschichte gerade der hochbegabten und hochgebildeten Völker des Altertums geben, deren Geistesfrüchte soeben als wichtige und bewährte Bildungsmittel auch für unsere Zeit bezeichnet worden sind. Wo ist sie hin, die Herrlichkeit der Stämme Griechenlands und der Städte des Römerreichs, und was ist aus jenen Nationen selber geworden, deren glänzende Leistungen in Künsten und Wissenschaften mit Recht noch heute angestaunt werden und auch in unserm hochgepriesenen neunzehnten Jahrhundert noch unerreicht dastehen? Ach, sie sind dahingesunken lebendigen Leibes in furchtbare, scheußliche Verwesung, und aus ihrer Todtengruft stieg entsetzlicher, vergiftender Modergeruch empor. Wer hinschaut verständigen Auges auf die letzten Zeiten Griechenlands und Roms, der muß erschüttert und mit Ekel sich abwenden von einem Verwesungsgruel, wie ihn die civilisirte Welt seither nicht wieder sich hat vollziehen sehen.

Eine ins einzelne gehende Schilderung jenes grauenvollen Völkeruntergangs gestatten mir heute die Umstände nicht; nur auf zwei Hauptzüge, die uns aus jenem Krankheits- und Todesbilde hervortreten, will ich hinweisen. Auf der einen Seite tritt uns entgegen Menschenvergötterung der wunderlichsten Art, da nicht nur einem siegkrönten Helden Alexander und einem ruhmreichen Kaiser Augustus, sondern auch einem widerlichen Scheusal Heliogabal göttliche Verehrung gezollt ward und vor den römischen Kaiserbildern in allen Provinzen Altäre rauchten; auf der andern Seite schändliche Menschenentwürdigung, daß wie Viehwaare Hunderte hingeschachtet wurden für weniges Gold zu schönem Mißbrauch ihrer Leiber, daß Schaaren einander hinschlachten oder unter den Hufen und Zähnen wilder Thiere vereuden mußten zur Belustigung einer jubelnden Menge, die nichts Ergößlicheres kannte, als das Todesröcheln der Schlachtopfer des Circus.

Und wenden wir nun den Blick aus der Ferne in die Nähe, aus ferner Vergangenheit in unsere eigene Zeit, was sehen wir da? Trägt nicht auch das ungläubige Geschlecht unserer Tage in deutlichen Zügen schon den Stempel, den alle verkommenen Nationen getragen haben? Da ist auch Menschenvergötterung einerseits, wo nicht nur Künstler und Gelehrte und Kriegshelden neben und über den Hochgelobten gestellt und in den Himmel erhoben werden, sondern Tausende einer schüden Bühnentänzerin zu Füßen sinken und alles was heilig ist darüber in den Wind schlagen; da ist auch Menschenentwürdigung andererseits, daß Gelehrte auftreten und es wagen, der Menschheit ins Gesicht zu sagen: Ihr seid wesentlich nicht verschieden von den Thieren; eine Seele habt ihr nicht; die Stoffe eures Leibes sind alles, was an euch ist, und was ihr seid, wird einst verscharrt und verwest wie das Aas eines Thieres — und siehe, Tausende klatschen solcher Predigt Beifall und zollen ihr Preis und Ruhm als hoher Wissenschaft!

Ja, auch unsere Zeit ist auf abschüssiger Bahn; das Ende Griechenlands und Roms starbt auch den Völkern unserer Tage entgegen, wenn nicht Hilfe kommt. Woher soll aber die Rettung nahen? Welche unter den Künsten und Wissenschaften soll das Heil bringen? „Die Naturwissenschaften!“ rufen die einen. „Thorheit!“ rufen die andern, „der Mensch muß an Menschlichem sich veredeln; darum zurück zum klassischen Altertum!“ Und ein Großer des deutschen Volks, der am Born des weltlich-menschlichen Wissens tiefe Züge gethan und selbst mit Ruhmeskränzen reich geziert ist

worden, sieht sich verzweifelnd um und bricht in die Worte aus:

„Ach, ich war auch in diesem Falle,
Als ich die Weisen hörte und las,
Wie jeder diese Welten alle
Mit seiner Menschenspanne maß,
Da fragte ich: Aber sind sie das,
Sind das die Knaben alle?“

Und auch wir fragen, nachdem wir von Wissenschaften und Kenntnissen geredet haben, durch deren Pflege diese Anstalt Gutes stiften soll, die aber an sich wahres Heil und rechten Segen weder hieher bringen noch von hier zum Frommen unsers Landes und Volkes ausgehen lassen können: „Sind das die Knaben alle?“ Oder giebt es noch jemand oder noch etwas, von dem sich mit Zuversicht erwarten ließe, was jene nicht vermögen? Und wir antworten: Ja, Gott Lob! es ist noch Einer, von dem wahres, bleibendes Heil uns kommen kann. Schlagen wir den Weg ein, den einst der Mann Gottes Samuel einschlug auf Gottes Befehl. Nach Bethlehem sollte er wandern und wallen; so erging das Wort des Herrn. Wohl mag Samuel sich gewundert haben, daß er nach dem unscheinbaren Bethlehem ziehen sollte. Wohl mag er bei sich gefragt haben, als er seines Weges zog: „Wie kommt uns Heil aus Bethlehem?“ Aber er zog hin und kam in Isais Haus und ließ dessen Söhne rufen einen nach dem andern. Da kamen ihm stattliche Jünglinge vor, wie einst Saul sich hervorthat eines Hauptes länger als alles Volk; aber keiner von ihnen war der Erlorene Gottes. „Und Samuel sprach zu Isai: Sind das die Knaben alle? Er aber sprach: Es ist noch übrig der kleinste, und siehe, er hütet der Schafe.“ Also der kleinste, und er hütete der Schafe. Doch Samuel sprach nicht: Den laß nur draußen bei den Schafen; was thue ich mit dem Kleinsten, der nicht Schwert noch Lanze führt? Sondern er sprach: „Sende hin und laß ihn holen, denn wir werden uns nicht segnen, bis er hieher komme.“

Wohl that Samuel; denn das war des Herrn Wille. Und es kam die Zeit, da lag der Riese, vor dem ganz Israel gezittert hatte, erschlagen von der Hand des Kleinsten, den Gott erkoren hatte, da sangen die Weiber: „Saul hat tausend geschlagen, aber David zehntausend;“ und David selbst konnte singen im Alter: „Ich will dir danken, Herr, unter den Heiden und deinem Namen lobsingen, der seinem Könige groß Heil beweiset und wohlthat seinem Gesalbten David und seinem Samen ewiglich.“ Und nach Bethlehem weist auch uns das Wort des Herrn; von dort kommt, der auch uns, der auch dieser Schule Heil und Segen bringen soll. Davids Sohn, der Zweig aus der Wurzel Isai, Gottes und Marien Sohn, der ist es und kein Anderer.

Zwar auch er galt und gilt heute noch bei vielen für den Kleinsten, er, der Sohn eines jüdischen Mägdeleins; in einer Krippe sein Wiegenlager; aufgezogen in dem unscheinbaren Dörflein Nazareth, von dem man mit Achselzucken das Sprichwort führte: Was kann aus Nazareth Gutes kommen? — als er endlich hervor trat, der Zöllner und Sünder Geselle; ärmer als die Füchse in ihren Gruben und die Vögel in ihren Nestern; endlich verrathen von einem und verleugnet von noch einem seiner Jünger, verdammt von dem Hohen Rath und Hohenpriester seines Volks, überantwortet einem heidnischen Landpfleger, verspottet, gezeißelt, mit Dornen gekrönt, verhöhnt als einer, den nach Krone und Scepter geküßelt hätte; dann wie ein Verbrecher verurtheilt und wie ein Bösewicht mit Bösewichtern gehängt an ein Holz, bis er tobt war; und

dann sein Leib gebettet in fremdem Grab, während seine Jünger bebten hinter verschlossenen Thüren in Furcht vor den Juden. Und siehe, er hütet der Schafe. Nicht viel Große, nicht viel Edle, nicht viel Gewaltige, nicht viel Weise nach dem Fleische sind es, die sich zu ihm schaaren, seinen Namen auf ihr Panier schreiben und sich seiner rühmen als ihres Königs und Herrn. Aber sei dem, wie ihm wolle, wir sprechen mit Samuel: Wir segnen uns nicht, bis Er hieher komme. Er, der Sohn Jesse, der erniedrigt war zum Kleinsten und Unwertbesten seines Volks und am Kreuz erhöht ein Spott der Leute und Verachtung des Volks, der heute noch den Juden ein Aergernis und den Griechen eine Thorheit gepredigt wird, er ist es und kein Anderer, von dem wir erwarten und von dem wir anbetend erschlehen, daß er Segen stifte an diesem Ort für Zeit und Ewigkeit. Er soll hier König sein; er soll hier thronen und herrschen als der Höchste; ihm soll dienen, was hier eine Stätte findet, wer hier walten und wirken wird; unter ihn soll sich beugen müssen, wer hier ein- und ausgehen wird; seine Ehre soll gesucht, sein Ruhm soll erhöht werden in allem, was hier gelehrt werden wird; er soll das A und das D, der Anfang und das Ende, der Ursacher und das Endziel sein. Und so gewiß an diesem Orte Seines Namens Gedächtnis soll gestiftet werden, so gewiß wird Er auch an diesem Orte zu euch kommen und euch segnen.

Ja, das soll und kann dieses Hauses Ehre sein, daß Er hier regieren, das soll und kann dieses Hauses Glück sein, daß Er hier segnen soll. Hat es je ein Menschenleben gegeben, das so herrlich und so reich an Segensfülle war, wie das Leben des gebenedeiten Sohnes Isai? Wenn heute in eines Kaisers oder Königs Schloß ein Prinz geboren wird, so kündigt Kanonendonner den Eintritt des Ereignisses an. Als aber Davids Sohn zu Bethlehem geboren war, da verkündigten Engelschaaren vom Himmel her die Geburt dessen an, der von Alters her verheißen und als der Trost Israels erwartet war. Als Er aus dem Jordan stieg, da bezeugte des ewigen Vaters Mund seine Gottheit als des eingebornen Sohnes voller Gnade und Wahrheit. Er schlummerte unter dem Brausen der wilden Wogen des Galiläischen Meeres und umheult von den Sturmwinden, die sich tummelten auf den aufgewühlten Gewässern; und da Er sein Haupt erhob und ein Wörtlein sprach, da flogen die Stürme von dannen und sanken die Wogen in Schlummer wie ein Kindlein an der Mutter Brust. Er sprach zu Krankheit und Tod: „Geht hin!“ so gingen sie, und zu Leben und Gesundheit: „Kommt her!“ so kamen sie. Als Er sein Haupt im Tode neigte, da zitterte und bebte die Schöpfung umher und legte Trauer an. Sein Leib hat die Verwesung nicht gesehen, da er gebettet lag im Grabe eines Reichen. Und als sein Ruheabbath vorüber war und der große Osternmorgen über Jerusalem heraufzog, da leuchtete die Ostersonne in sein leeres Grab und leuchtende Boten von himmlischer Höhe verkündigten den Weiblein in Josephs Garten: Er ist nicht hier; er ist auferstanden. Ja, das „Christ ist auferstanden!“ schallt bis heute in allen Landen; Er aber thront in Herrlichkeit zur Rechten der Majestät in der Höhe, und um seines Thrones Stufen neigen sich anbetend die Cherubim und Seraphim und singen ihm mit unsterblichen Zungen den ewig rauschenden Lobgesang, und Millionen durch Ihn erlöster Menschenkinder stimmen auf Erden stammelnder Zungen in Schwachheit ein. So hat Davids Sohn sein Reich aufgerichtet im Himmel und auf Erden. Er herrscht in Macht, in Gnaden und in Herrlichkeit. Ueber die

Länder der Erde und über die Inseln im Meer breitet er seines Segens Fülle aus; Vergebung der Sünden, den Frieden Gottes, der höher ist als alle Vernunft, Heil, Leben und Seligkeit schenkt er aus Gnaden und Barmherzigkeit allen, die sich nur schenken lassen, und macht sie reich und selig in Zeit und Ewigkeit, und heiligt sie und ihrer Hände Werk, heiligt ihr Thun und Lassen, heiligt ihr Leben und Sterben und sammelt sie einst als seine Heiligen und ewig Gesegneten nach Leib und Seele heim, Er, der Erstgeborene unter vielen Brüdern, in die Wohnungen, die Er ihnen bereitet hat in seines Vaters Haus. Bis dahin aber spendet Er nicht nur Segen, sondern schützt und schirmt Er auch mit mächtiger Hand den Segen, den er beschert hat. Zwar auch heute noch schwebt wohl Israel oft in Angst und Bangen, wenn die Philister drohen und Goliath dem Zeug Israels Hohn spricht. Aber Davids Sohn ist auf dem Plan, und von den Schleudersteinen Seines Wortes sinkt der Enaksohn auch heute dröhnend in den Staub.

Wie soll es also dieser Stätte an Segen je fehlen, wenn dieser Auserwählte Gottes, der da reich ist über alle, die Ihn anrufen, der Segen geben und erhalten kann und Seinen Segen uns zugesagt hat, hier Seinen Einzug hält und Wohnung macht?

Und zwar soll diese Schule nicht erst in kommenden Zeiten, sondern gleich von Anfang an eine Stätte des Segens werden. Darum sprechen wir mit Samuel: „Wir segnen uns nicht, bis Er hieher komme.“ Nicht soll hier ein Lehrer seinen Lehrstuhl einnehmen, der nicht hereingeführt wäre von der Hand und als ein Diener des Sohnes Davids und Gottes. Nicht soll hier ein Schüler auf der Schulbank sich niederlassen, dem nicht von Anfang an sollte geboten werden können, was auch für ihn sein Heiland erworben hat und ihm selber in Gnaden schenken und erhalten möchte, daß er also aus Seiner Fülle nehme Gnade um Gnade vom ersten Tag und der ersten Stunde an, da er hier ist. Und das soll unsere höchste Freude sein am heutigen Tage, daß wir von vorne herein des gewiß sein dürfen, wenn wir zu ihm sprechen: Herr, kehre in diesem Hause ein mit deinem theuren Wort, mit deinem Schutz, mit deinem Segen, so werden wir nicht vergebens bitten: Er wird mit Freuden kommen und Seinen Ehrenplatz einnehmen und dieses Haus zu einer Segensstätte machen. Darum, so gewiß ohne Ihn dies Haus ein verfluchtes Haus wäre von des Fundamentes tiefunterstem Mauerstein bis zu des Thurmes Spitze, so gewiß wird, wenn Er hier Seine Segensbrunnlein fließen läßt, dies Haus gesegnet sein von des Fundamentes tiefunterstem Mauerstein bis zu des Thurmes Spitze.

Mit unsrer Macht ist nichts gethan,
Wir sind gar bald verloren;
Es segne hier der rechte Mann,
Den Gott selbst hat erkoren.
Fragst du, wer der ist?
Er heißt Jesus Christ,
Der Herr Zebaoth,
Und ist kein andrer Gott:
Dies Haus soll Er behalten!

Möge denn unter Seinem Segen dieser Bau emporsteigen, bis er vollendet ist. Gesegnet sei, wer hier lehren und lernen wird, und zum Segen mögen werden, die von hier ausgehen, sei es als Handwerksleute oder Landleute, sei es als Gelehrte in diesem oder jenem Stande, oder sei es, was ja von den Meisten, die hier vorgebildet werden sollen, gelten wird, daß sie einst ausziehen als Boten Gottes in dem Amt, das Er gestiftet hat, und also gesegnet werden zu einem Segen für viele, besonders auch unter denen, die zum Dienste Got-

tes des Allerhöchsten diese Schule erbauen. So wird das „Hosianna dem Sohne Davids“, das hier erklingen soll, von hier aus getragen werden in die Nähe und in die Ferne und herrlich erhört werden das Gebet, das wir hier gemeinsam vor Sein Angesicht bringen:

Hosianna, Davids Sohn!

Nach Herr, hilf, laß wohl gelingen,

Laß dein Scepter, Reich und Kron

Uns viel Heil und Segen bringen,

Daß in Ewigkeit besteh:

Hosianna in der Höh!

G.

Wen soll ich senden? Wer will unser Bote sein? (Jes. 6, 8.)

Der Herr unser Gott bedarf Boten, die Er senden will. Es ist Seine Weise, durch Menschen Seinen Willen den Menschen verkündigen zu lassen. Unser Herr Jesus hat Menschen in Seine Nachfolge berufen, die sollten Sein Evangelium der Welt verkündigen, und es ist Sein Wille, daß bis an den jüngsten Tag Sein Evangelium durch Menschen verkündigt werde, die Er in Seine Nachfolge beruft und zu Seinem Dienste tüchtig macht. Was thut Er doch alles durch diese Seine Boten; durch sie tauft Er, predigt Sein Evangelium, vergiebt den bußfertigen Sündern ihre Sünden. Das Alles hat Er bereits auch an den lieben Jünglingen gethan, die in unsern Gemeinden erzogen worden sind. Sie sind getauft; sie sind in christlichen Schulen erzogen; sie sind zum Genusse des heiligen Abendmahls zugelassen und haben Christi Leib gegessen, Christi allertheuerstes Blut getrunken. Das alles hat der Herr Christus auch euch Jünglingen gegeben und ihr seid Sein Eigentum geworden. Nun kommt derselbe Herr zu euch Jünglingen, die Er auch noch mit allerlei Geistes- und Leibesgaben gesegnet hat, und spricht zu einem jeglichen unter euch: „Wer will mein Bote sein?“ Ist das nicht eine große Ehre, wenn man dieses Herrn Bote sein darf? Die Kinder dieser Welt freilich halten es nicht für eine Ehre, des verachteten Jesu Bote zu sein, denn sie wissen, daß sie dabei ihre Rechnung nicht finden.

Nun braucht unser Herr Boten, die Er in die christlichen Schulen senden will, damit sie die Kinder, das Werk Seiner Hände, zu Ihm weisen sollen. Welch ein herrlicher Beruf ist das doch, diesem Herrn zu dienen an denen, die Er mit Seinem theuren Blut erkaufte hat. Er braucht Boten für Sein Predigtamt, damit Seine Botschaft noch vielen zu ihrem Heil gebracht werden kann; und es ist die Noth und der Mangel an Predigern groß in unsrer Kirche und besonders auch in unsrer Synode.

Unser Herr braucht endlich Boten, die Er zu den Heiden senden will, die von der gnadenreichen Botschaft des Evangeliums noch nichts gehört haben. Denen soll es endlich auch gepredigt werden, daß Gott auch um ihretwillen Mensch geworden ist und hat sie mit Seinem theuren Blut erlöst und ihnen das Himmelreich erworben. Da geht nun an euch Jünglinge die Frage: Wer will mein Bote sein, den ich zu den Heiden senden will? Wer ist nun bereit mit dem Propheten zu sagen: „Hier bin ich, sende mich.“

Der treue Gott hat uns Mittel an die Hand gegeben, mit denen wir diejenigen, die bereit sind, dem Rufe des Herrn zu folgen, und doch die nöthigen

Mittel nicht haben, unterstülzen können. So darf sich also niemand entschuldigen und sagen, ich bin zu arm. Ferner hat Er, der die Herzen lenkt wie Wasserbäche, die ganze Synode willig gemacht zu beschließen, daß unsere Missionsgelder zur Ausbildung junger Leute für den Missionsdienst verwendet werden sollen. So fehlt es also nur an euch Jünglingen, daß sich diejenigen melden für diesen Dienst, die da glauben, daß an sie dieser Ruf ergeht. Wir zweifeln nicht daran, der Herr, der uns beten heißt um Arbeiter für Seinen Weinberg, der werde auch unser Gebet erhören und Jünglinge erwecken, die da sagen: „Hier bin ich, sende mich!“

Die Synode hat eine Committee ernannt aus fünf Pastoren bestehend, die mit der Leitung dieser Missionsangelegenheit betraut ist. Wo sich nun ein Jüngling findet, der sich zu diesem Dienst begibt glaubt, der kann sich bei einem dieser Committee-glieder melden und nähere Erkundigungen einziehen. Die Meldungen sollten recht bald geschehen, damit mit Anfang des neuen Schuljahres die Aufgenommenen in unsere Anstalt in Watertown eintreten könnten. Die Namen der Committee-glieder sind: Pastor W. Dammann, Milwaukee, Wis.; Pastor J. H. Brodmann, Watertown, Wis.; Pastor Ch. Dowidat, Dshkosh, Wis.; Pastor Ph. Köhler, Hustisford, Wis. (gegenwärtig in Deutschland); Pastor G. Ph. Brenner, Ixonia Center, Jeff. Co., Wis.

B.

Kürzere Nachrichten.

— Es gereicht uns zur Freude und wird hoffentlich auch unsern Lesern willkommen sein, daß wir ihnen das bevorstehende Erscheinen eines eigenen lutherischen Kalenders für unsere Synoden von Wisconsin und Minnesota ankündigen können. Das Material, bestehend aus einer sehr zweckentsprechenden Erzählung und anderem Lesestoff, liegt schon zum größten Theil bereit; auch die Liste der Pastoren und Lehrer der Synodalconferenz soll, nebst anderen kirchlich-statistischen Angaben, diesem Kalender auf das Jahr 1885 einverleibt werden. Etwaige Wünsche und Vorschläge in Betreff des Inhalts und der Ausstattung bitten wir in nächster Zeit zu unserer Kenntnis zu bringen.

— Zur Lutherjubiläum-Collecte sind seit Veröffentlichung der letzten Quittung folgende Gelder eingelaufen: Von den Herren Pastoren Jäkel \$6, Hoffmann \$1, Rommensen \$2, Wück \$3, Hader \$6, Dowidat \$3, Professor Hönede \$3, Präf. Bading \$111.75, Abelberg \$208, Probst \$14.85, Sauer jun. \$5.25, Reichenbecher \$1, J. Köhler \$100, E. Foyer \$3.25, Machmiller \$10, Wendler \$52.35, Petri \$23, Keibel \$4, Waldb \$10, Hinnenthal \$75, Ungrodt \$2, Gausewig sen. \$5, Strube \$8, Ave Lallemand \$9.72, Dornfeld \$5, Töpel \$9.50, J. G. Dehlert \$3.20, Sauer sen. \$9.15, N. Pieper \$10.75, N. Siegler \$36, G. Denninger \$30.25, Goldammer \$5, Körner \$150, Bergholz \$3, Stub. Schwöve \$1. Summa: \$930.02.

— Die allgemeine Versammlung der norwegischen Synode, welche im Juni dieses Jahres in Minneapolis, Minn., stattfand, ist resultatlos verlaufen. Die „Ev. luth. Kirketidende“ berichtet darüber u. A. folgendes:

„Die Synodalversammlung, welche jüngst in Minneapolis abgehalten worden ist, ist ohne Zwei-

fel die größte, welche wir je unter uns gehabt haben. Die Anzahl der Stimmberechtigten wurde angegeben auf 375 (von denen 139 Pastoren), und diese gaben bei der Wahl am letzten Tage 371 Stimmen ab. Wie viele beratende Glieder da waren und wie viele Gäste, welche eingeladen wurden zu einem Sitz in der Synode, haben wir nicht gehört; aber wir sagen kaum zu viel, wenn wir annehmen, daß diese eingerechnet, der Synodalen 500 waren, nicht zu reden von den vielen anderen Zugereisten, die in diesen Tagen der Synode wegen nach Minneapolis gekommen waren. Von fern und nahe hatten diese alle sich gesammelt; zwar hörten wir nichts davon, daß Pastoren oder Delegaten von unsern Gemeinden in Texas oder an der Küste des Stillen Meeres zugegen waren; aber von New York, Portland in Maine, Cleveland, Indianapolis, St. Louis waren sie zusammengelassen, nicht zu reden von Kansas, Nebraska, Dakota und den vier Nordwest-Staaten, wo der größte Theil unserer norwegischen Bevölkerung wohnhaft ist. Große Anstrengungen waren auch gemacht worden, um diese Gäste aufzunehmen. Die einladende Gemeinde ist weder sehr zahlreich noch vermögend; aber sie fand Hilfe von Seiten der Schwestergemeinden in East Minneapolis und St. Paul, wo, dank der guten Verkehrsmittel, Teilnehmer an der Versammlung wohnen konnten, auch von Mitgliedern anderer Gemeinden, norwegischer, deutscher und schwedischer, auch von solchen, die zu keiner Gemeinde gehörten. Sollte man in Geld berechnen, was eine solche Versammlung sowohl den Wirthen als den Gästen gekostet hat, und sollte man auf dieselbe Weise die Zeit und Arbeit abschätzen, welche darauf verwendet wurde, so würde gewiß eine große Summe herauskommen, eine Summe, für welche viel zum Besten der Kirche hätte ausgerichtet werden können.

„Und fragen wir nun: Was hat diese zahlreiche, kostspielige Versammlung ausgerichtet? was ist die Ausbeute aller dieser Anstrengungen? — so würde die Antwort, welche den Meisten am nächsten läge, ohne Zweifel lauten: Das wissen wir nicht; wir sehen von einer Ausbeute nichts oder nahezu nichts. . . . So hat die Synodalversammlung in der Hauptsache — des Lehrstreits Beilegung — nichts ausgerichtet. Aber ist es vielleicht mit den praktischen Sachen besser gegangen? Hat vielleicht die Synode unsere äußerlichen Angelegenheiten so geordnet, daß man noch in Frieden und Ruhe über die Lehrverschiedenheit verhandeln kann und zu erreichen hoffen, was man noch nicht erreicht hat, Einigkeit auf Grund der Wahrheit? Leider müssen wir auch hierauf antworten: Nein. Wir haben schon in voriger Nummer erwähnt, daß die Committee über die Lehranstalten überhaupt nicht zum Arbeiten gekommen ist und daß alle Committeeberichte bis auf einen — nämlich den, der die Frage nach Vereinigung mit anderen Gemeinschaften betraf — nur verlesen, nicht aber in der Synode behandelt worden sind. In so gut wie keiner der laufenden Geschäftssachen, welche der Synode obliegen, ist, wenn man die Wahlen und Aufnahmen ausnimmt, irgend etwas geschehen.“

Daß das unhaltbare Zustände sind, in denen die norwegische Synode sich befindet, muß wohl jeder einsehen, und man muß sich nur wundern, wie es möglich war, unter denselben den ausgedehnten Synodalhaushalt noch so lange aufrecht zu erhalten.

— Für das neue Gebäude des theologischen Seminars zu Philadelphia ist ein Grundstück in West-Philadelphia gesichert worden; der Kaufpreis desselben bleibt, nachdem der Verkäufer mehrere tausend Dollars nachgelassen hat, noch \$24,000, und muß in einem Jahre bezahlt werden.

— Unter denen, welche in diesem Jahre in die New York-Synode aufgenommen worden sind, befindet sich nach dem Bericht in „H. u. Z.“ auch P. T. Snyder. Einen Ruf an das Proseminar in Rochester, N. Y., hat derselbe abgelehnt.

— In Pittsburg, Pa., ist neulich, wie gemeldet wird, ein Glied des Stadtraths zu sechzig Tagen im Strafwerkshause verurteilt worden, weil es in einer der Kirchen genannter Stadt einen öffentlichen Gottesdienst gestört hat.

— Als es sich bei der im Juni zu Montbeliard abgehaltenen Synode französischer Lutheraner um die Frage handelte, was für Bücher behufs Erzielung größerer Einformigkeit in diesen Stück den Gemeinden empfohlen werden sollten, wurde mitgeteilt, daß die Zahl der verschiedenen Bücher, welche nach den Berichten von 76 Pastoren in deren Gemeinden in Gebrauch standen, eine mehr als respectable sei. So waren angegeben vierzehn verschiedene französische Bibelübersetzungen, sieben Agenden, fünfzehn Katechismen, zwölf Lehrbücher der biblischen Geschichte u. s. w.

— Das Blatt „Semaine religieuse“ giebt die Namen von zehn Missionschiffen an, die englischen Missionsgesellschaften und einer amerikanischen Gesellschaft gehören. Ein zwölftes Missionschiff soll jetzt von den Gaben gebaut werden, welche die Kinder der schottischen Presbyterianerkirche dargebracht haben. Das Missionschiff The Morning Star ist am 23. Juni bei der Insel Kusaie, in Micronesien, untergegangen. Alle an Bord wurden gerettet. Es war der Morning Star ein gutes Schiff von 181 Tonnen und wurde 1871 in East-Boston gebaut. Merkwürdig ist, daß das erste Schiff gleichen Namens im Jahre 1869 an derselben Stelle unterging. Ein neues Missionschiff wird gegenwärtig in Bath, Me., gebaut; dasselbe soll mit Dampfmaschine versehen werden, die in Meeresströmen und Windstillen zu Hilfe genommen werden kann.

— Ueber die Art und Weise, wie in Brasilien, wo ja bekanntlich die römisch-katholische Staatskirche ist, das Osterfest begangen wird, berichtet die brasilianische „Deutsche Post“ folgendes.

„Das Osterfest wird in diesem Wunderlande in wirklich sonderbarer Weise gefeiert. Obenan steht natürlich die gute, fromme und heroische Stadt Rio de Janeiro, Bischofsitz. Am Palmsonntag in allen Theatern Vorstellung, in mehreren sogar 2 Vorstellungen: um 4½ und 8½ Uhr. Um 11 Uhr morgens große Matinee im Polytheama. Am Montag im Theater Pedro II. große Vorstellung zum Besten der Herren Handelsbesessenen. So geht die Geschichte fort. Am Grün-Donnerstag dann zur Abwechslung große Ceremonie des Fußwaschens, welche der Kaiser und die Kaiserin eigenhändig an einem Dutzend der ältesten Leute vollziehen. Dazu kommen noch eine große Zahl heilige Erinnerungen und Ceremonien aus der Leidensgeschichte Christi, so und so viele Passionspredigten, die ergreifende Begräbnis-Ceremonie, Kreuzkränze u. c. Dann folgen am stillen Sonnabend und am Ostersonntag im Theater D. Pedro II. zwei glänzende Maskenbälle, bei denen werthvolle Prämien ausgesetzt werden für die glänzendsten und schönsten Herren- und Damen-

Costüme. Zu gleicher Zeit werden auch im Theater Princípio Imperial zwei große Maskenbälle veranstaltet. Am Ostersonntag früh 4 Uhr große Auferstehungsprocession, so daß die Besucher der Maskenbälle bei Schluß der letzteren Zeit und Gelegenheit haben, sich gleich der Procession anzuschließen.“

— Denselben Blatte entnehmen wir folgende Nachricht: Der Beichtvater des Kaisers, Monsenhor D. Petro Peizoto de Abreu Lima, hat seine Entlassung verlangt, weil sein Beichtkind das Dekret unterzeichnet hat, nach welchem die Güter der religiösen Orden eingezogen werden sollen.

Diese Nachricht klingt nicht so ganz unglaublich, wenn man den Protest gelesen hat, welchen der Bischof von Rio de Janeiro an den Kaiser richtete. Wir entnehmen demselben eine Stelle (nach der Uebersetzung im „Volkssblatt“):

„Es ist traurig, Majestät, ja es ist schrecklich zu denken, daß man im katholischen Brasilien weit davon entfernt ist, dieselben Zustände zu sehen (wie in England), in Brasilien, auf amerikanischem Boden, in einem constitutionellen Lande und unter dem Scepter eines Souverains wie Euer Kaiserl. Majestät, der sich rühmt, constitutionell zu sein und ein Freund der Freiheit, und unter welchem mit überschwänglichen Worten die Freiheit der Association, und selbst der Religion und des Gewissens laut verkündet wird. Ein solcher Widerspruch ist mehr als unerklärlich, er ist haarsträubend. Im Hinblick auf das bisher Gesagte muß ich als Brasilianer, als Katholik und Bischof meine Stimme erheben, selbst wenn sie sich in der Wüste verlieren sollte, ich muß ohne Scheu der erlauchten Gegenwart Euer Kaiserl. Majestät nahe treten.“

— Aus Armentera wird der Zeitung Correo Catalan von Barcelona in Spanien folgendes berichtet. Am letzten Tage des Carneval zog durch die Straßen ein Schwarm Vermummter, die eine possenhafte Nachäffung einer Leichenfeier aufführten. Der, welcher den Aufzug anzuführen schien, stimmte das Requiem an. Kaum aber hatte er den Gesang beendet, da stürzte er todt zu Boden. Seine Genossen meinten zuerst, er stelle sich nur so an; sie gingen aber entsetzt auseinander, als ihnen die schreckliche Wirklichkeit klar wurde.

„Irrret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!“

— In der Nähe des Theils von Egypten, wo einst die Kinder Israel einen Wohnsitz fanden, da sie Fremdlinge waren im Pharaonenlande, und wo sie Ziegel streichen mußten in der Knechtschaft, befinden sich zahlreiche Ruinen aus uralter Zeit, und man hat jetzt angefangen, daselbst Nachgrabungen anzustellen, in der Hoffnung, daß man auf wichtige Gegenstände aus den Tagen Josephs und der nach ihm in Egypten lebenden Geschlechter Israels stoßen werde.

— In Shanghai kam ein chinesisches Kaufmann in eine Missionsstation, traf daselbst mit einem Missionar zusammen und erhielt von demselben, nachdem sie sich eine Weile unterredet hatten, ein Neues Testament. Mit demselben begab er sich in seine zwei- bis dreihundert Meilen entlegene Heimat. Doch nach ungefähr drei Monaten kam er wieder auf die Station und erklärte, das Buch sei nicht vollständig, es müßten noch andere Theile dazu gehören. So kam er auch in Besitz des Alten Testaments. Aber was hatte er daheim mit dem Neuen Testament angefangen? Er hatte es dem Schulmeister seines Orts und anderen, die des Lesens kundig

waren, gezeigt, und diese kamen zu der Ueberzeugung, das sei ein vortreffliches Buch, mit dessen Verfassung gewiß der alte Weise Confucius zu thun gehabt haben müsse. Da aber nur das eine Exemplar vorhanden war, zertheilten sie es und ließen die einzelnen Blätter zum Abschreiben herumgehen. So verschafften sie sich zunächst etwa 15 Abschriften, die dann fleißig gelesen wurden, und schließlich wurde das Buch auch als Lehrbuch in die Schulen eingeführt. So kam dort das Evangelium unter die Leute, und wir dürfen gewiß sein, daß es nicht ohne Frucht bleiben wird.

Missionsfeste.

Am 3. Sonntage n. Trin. feierten die Gemeinden von Kewanee, Carlton und Montpelier gemeinschaftlich ihr jährliches Missionsfest im Kreise der St. Petrigemeinde zu Carlton. Vormittags durfte die Festversammlung der sehr interessanten, lehrreichen und anregenden Predigt des früheren Missionars Herrn P. Rök, über die Mission in Malabar zu hören; Nachmittags predigte Unterzeichneter über innere Mission. Die Collecte ergab \$43, die den verschiedenen Missionen überwiesen wurden. Da der liebe Gott uns herrliches Wetter beschert und auch die St. Petrigemeinde für die Bewirthung der auswärtigen Gäste aufs beste gesorgt hatte, so verlief das Fest in recht lieblicher Weise. Aug. Pieper.

Am 5. Sonntag n. Trin. feierte die Gemeinde zu Forest, Wis., ihr diesjähriges Missionsfest. Das Innere des stattlichen Gotteshauses der Gemeinde war für diese Gelegenheit mit Eichenlaub hübsch ausgeschmückt, und die beiden Festgottesdienste, in denen Herr Prof. Dr. Rog von Watertown, der Ortspastor, Herr P. Mayerhoff, und der Unterzeichnete predigten, waren gut besucht von andächtigen Zuhörern und erhielten durch die Chorgesänge der jungen Leute aus der Gemeinde ein besonders festliches Gepräge. Die Collecten an Geld beliefen sich auf ohngefähr \$42.

Wie es aber einst am Galiläischen Meere, nachdem die Predigt beendet war, hieß: „Fahrt auf die Höhe, daß ihr einen Zug thut,“ so hielten auch die, welche bei diesem schönen Missionsfest gepredigt hatten, die Gelegenheit für geeignet zu einer Fahrt auf die Höhe im Dienst des Reiches Gottes. Gleich nach dem Nachmittagsgottesdienste und bis zu später Abendstunde wurde im Vertrauen auf Gottes Segen das Netz ausgeworfen nach Jünglingen, die sich für den in Gottes Augen so herrlichen und für Zeit und Ewigkeit segensreichen Dienst im heiligen Predigtamt gewinnen lassen möchten. Und siehe, der einst Petrus und seinen Genossen die Netze füllte, gab auch hier seinen Segen: ein wackerer Jüngling erklärte noch an jenem Abend mit Einwilligung seiner Eltern, die schon viel an ihn gewendet haben, seine Bereitwilligkeit, so bald wie möglich in die praktische Vorbereitung zum Dienst der Kirche einzutreten; ein Knabe, der zu schönen Hoffnungen berechtigt, erhielt ebenfalls von seinen lieben Eltern, ob schon dieselben für seine gesunden, kräftigen Arme reichlich Verwendung gehabt hätten, die Erlaubnis, sich dem Studium zu widmen, und derselbe ist bereit, diesen Herbst in unsere Watertowner Anstalt einzutreten; ja vielleicht dürfen wir nächstens noch von einem Jüngling berichten, der bei diesem Missionsfest für den Kirchendienst erworben worden ist. Gott lasse die Gemeinde in Forest samt ihrem theuren Seelsorger viel Freude an ihren lieben Studirenden erleben! G.

Ordination und Einführung.

Herr Kandidat August F. Nicolaus aus unserm Seminar wurde am 6. Sonntage n. Trin. inmitten seiner Gemeinde zu Baraboo von Unterzeichnetem im Auftrage des Herrn Präses ordinirt und eingeführt.
Christian Sauer.

Adresse: Rev. Aug. F. Nicolaus,
Baraboo, Wis.

Schulfache.

Das neue Schuljahr in unserer Anstalt zu Watertown, so Gott will, am 27. August, Morgens 9 Uhr, seinen Anfang nehmen. Die Aufnahmeprüfung findet am Tage vorher statt. Anmeldungen erbitte ich möglichst frühzeitig.

Watertown, den 22. Juli 1884.

Aug. F. Ernst.

Conferenz-Anzeigen.

Die allgemeine Pastoral-Conferenz der Ehrm. Synode von Minnesota u. a. St. versammelt sich, s. G. w., vom 9.—11. September in der Gemeinde des Herrn P. W. Dreher bei New Prague. Gegenstand der Lehrverhandlungen: Die Lehre vom freien Willen, Referent: P. D. Hoyer. Katechese übers sechste Gebot von P. R. Schulze.

Rechtzeitige Anmeldung beim Pastor loci wird gewünscht. Abholung geschieht von New Prague an der Minneapolis und St. Louis Bahn.

E. Gutknecht.

Die nordwestliche Konferenz versammelt sich, s. G. w., den 5. und 6. August bei Herrn Pastor H. Hillemann in Menominee, Mich.

Anmeldung wird gewünscht.

R. Siegler.

Laut Beschluß der letztjährigen allgemeinen Lehrconferenz der Wisconsin-Synode versammelt sich, s. G. w., die Konferenz am Dienstag, den 5. August in der Gemeindegemeinschaft zu Princeton.

Folgende Arbeiten liegen vor:

1. Katechese über eine biblische Geschichte, Lehrer Mohr.
2. Division von Brüchen, Lehrer Knehs.
3. Einleitung in die englische Grammatik, Lehrer Eggebrecht.
4. Praktische Lektion in der Naturgeschichte, Lehrer Schwarz.
5. Constitution of the U. S., Lehrer Van Herwynen.
6. Das erste Schuljahr, Lehrer Nitsche.
7. Lektions- und Lehrpläne für ein- und mehrklassige Schulen, Lehrer Gäbke und Schliebe für ein- und Milwaukee Special-Conferenz für mehrklassige Schulen.

Für Preisermäßigung auf den Eisenbahnen wird gesorgt.
Jul. Brück.

Die gemischte Winnebago Pastoral-Conferenz versammelt sich am 5. und 6. August in Weyauwega, Wis. Um Anmeldung bittet der Unterzeichnete.

W. Claus.

Die gemischte Pastoral- und Lehrer-Conferenz von Manitowoc und Sheboygan Co. versammelt sich, s. G. w., vom 5.—7. August in Plymouth, Wis.

J. Herzer.

Die evangelisch-lutherische Synodal-Conferenz

versammelt sich am zweiten Mittwoch (13. August) des Monats August d. J. in der Gemeinde des Herrn Präses J. H. Niemann in Cleveland, Ohio.

Abdison, den 1. Juli 1884.

L. Johannes Große, Secr.

Gegenstände der Lehrverhandlungen: Ein Referat von Herrn Prof. Dr. Walther über das Thema: „In der lutherischen Kirche gilt keine Menschenautorität,“ oder ein Referat von Unterzeichnetem über „Die bössliche Verlassung des ehelichen Gemahls.“ G.

Alle, die zu den diesjährigen Sitzungen der Synodalconferenz über Chicago nach Cleveland zu reisen gedenken, wollen sich gefälligst so bald als möglich bei dem Unterzeichneten melden. Je größer die Zahl, desto billiger die Fahrt; jedenfalls halben Fahrpreis.

E. Eißfeldt, South Chicago, Ill.

Veränderte Adresse:

Prof. A. Gräbner,

686 Tenth St.,

Milwaukee, Wis.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XIX: Die Herren Pastoren: Blomke 1.05, Schulenburg 1.05, Frey (für A. Bonath) 75 Cts., Öbling, und für Synodalber. 65 Cts.

Jahrg. XV—XIX: H. P. Sidmann, für Chr. Sidmann 5.25.

Jahrg. XVII—XIX: Herr Breihsman 3.15.

Jahrg. XIX, XX: H. P. J. F. Wayer 2.10.

Jahrg. XIX: Herr Fehlhaver 1.05, P. Duesl für Anding und Ortler 2.10, Mrs. Duda 1.05.

Th. Jäkel.

Für die Synodal-Casse: St. Markus-Gem. in Milwaukee, durch P. Reinsch \$15; durch P. Dejung \$2.50, für Synodalberichte 50 Cts.

J. Conrad.

Für die Wittwen-Kasse: Von Professor Gräbner, pers. B. \$3; durch P. Kilian, Coll. \$6.79, pers. B. \$2.21; P. Rader, pers. \$5; P. B. Kleinlein, Coll. in Menominee \$3.75, in Beyer's Settlement \$3.50, pers. \$4; P. Keybel, Coll. Köstuth \$1.23; P. Albrecht, pers. \$3; P. Walbt, pers. \$5, v. s. Frauen-Verein \$15; P. Reichenbecher, pers. \$3; P. Röde, Coll. \$8; P. Kluge, Coll. in Dale \$6.10; Lehrer Pierig, Coll. in La Crosse \$5; P. Jäkel, Abendmahlstoll. \$5.61; P. E. Hoyer, von N. N. \$1; P. Körner, von Frau Goes \$1; P. Nommensen, pers. \$3; P. A. Hoyer, Pflingstoll. \$25; P. Conrad, Coll. der St. Peters-Gem. \$3; P. Jäkel, Coll. beim Concert in seiner Kirche \$64.25.

J. Bading.

Für die Anstalt in Watertown erhalten: Durch P. A. Pieper, Theil der Missionsfestcoll. \$20; P. A. Siegler, Dankopfer von Frau Marg. Seubenn \$5; Prof. Gräbner, Theil der Missionsfestcoll. in Forest \$15.98; P. Rader, Coll. der Gem. in Bau-

watosa für Professorengehalt \$10; P. A. Pieper, Theil der Missionsfestcoll. in Manitowoc \$40.

Th. Jäkel.

Für Reispredigt: P. Hartwig, Coll. in Juneau \$2.20; P. B. Kleinlein, von der Gem. in Menominee, Wis., \$3.20, in Sumner \$2; P. Strube, Coll. \$8; P. A. Pieper, von Joach. Biegel \$1; P. Koch, Pflingstoll. in Lewiston \$10; P. H. Hillemann, Coll. in Menominee, Mich., \$4.75; P. A. Denninger, aus der Missionskaste in Schleswig \$3.35; P. Hoffmann, Coll. der Salems-Gem. \$9, in Mequon \$5.50; P. Sprengling, Coll. \$4; P. Sidmann, Coll. \$1.50; P. Conrad, Peters-Gem. \$5; P. A. Pieper, Theil der Missionsfestcoll. \$15.

E. Mayerhoff.

Erhalten von Herrn P. A. Pieper, Kewaunee, Wis., \$5, als einen Theil der Missionsfestcollecte, für die Negermission.

St. Louis, Mo., den 12 Juli 1884.

A. C. Burgdorf, Kassirer.

Herr P. Adelberg konnte krankheits halber seine Quittungen für diese Nummer nicht zum Druck fertig stellen; dieselben werden, s. G. w., in nächster Nummer folgen.
Die Redaction.

Berichtigung.

In der Quittung des Herrn E. G. Koch vom 15. Juli sollte es anstatt „P. L. F. Frey, Gemeinde“ heißen: Durch P. L. F. Frey von P. F. Seiferts Gemeinden \$21.50.
L. F. Frey.

Schulbücher.

Im „Nordwestlichen Bucherverlag“ sind erschienen folgende Schulbücher, die in unserer Synodalbuchhandlung zu den beigelegten Preisen zu haben sind.

**Dr. Martin Luthers
Kleiner Katechismus**

mit

Erklärung.

Bearbeitet auf Grund des Dresdner Kreuzkatechismus, und herausgegeben von der ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St.

Preis: einzeln 30 Cents, das Duzend \$3.00.

A First Course

in

Composition and Grammar.

By A. L. Graebner.

Preis: einzeln 50 Cents, das Duzend \$5.00.

Amerikanisch-Deutsche Bibel.

Herausgegeben von der Lehrerverferenz der ev.-luth. Synode von Wisconsin.

Preis: einzeln 25 Cents, das Duzend \$2.40.

Amerikanisch-Deutsches Lesebuch.

Theil II.

Für Mittelklassen christlicher Schulen.

Herausgegeben

von

A. F. Ernst.

Julius Brück, Agent,

310 Dritte Straße, Milwaukee, Wis.